

## Aus der Geschichte der Abendmahlsgeräte und Paramente der Christuskirche

### Abendmahlsgeschirr

Noch lange vor Fertigstellung des Kirchbaus wurde im Jahr 1860 die Schenkung eines silbernen Abendmahlskelches und einer Patene, eines Brottellers, durch das Königlich Hannoversche Konsistorium beurkundet (gez. Hr. Bergmann, 9. November 1860): »Herr Steuerelector Dr. Brönnenberg zu Verden offerierte vor einiger Zeit dem unterzeichnenden Consistorial-Director als ein Geschenk für die hiesige Christuskirche einen silbernen Abendmahlskelch von etwa 14 Zoll Höhe (und) eine silberne Patene von etwa 9 Zoll im Durchmesser, beide ungefähr 70 Loth schwer« Die Schenkung erfolgte am 27. Mai 1860, »dem Tage der Feier des Geburtstagsfestes seiner Majestät des Königs.« Dr. Brönnenberg selbst verfügte die entsprechende Gravur auf der Patene.

Eine solche Schenkung konnte nicht einfach ohne Zustimmung des Patrons, also des Königs selbst, erfolgen. So endet das Schreiben mit der Bitte um die »Genehmigung seiner Majestät« und mit einer Bitte des Stifters, nicht namentlich genannt zu werden.

Die genannte Patene befindet sich bis heute im Besitz der Gemeinde und kann aufgrund der eingravierten Widmung eindeutig Dr. Brönnenbergs

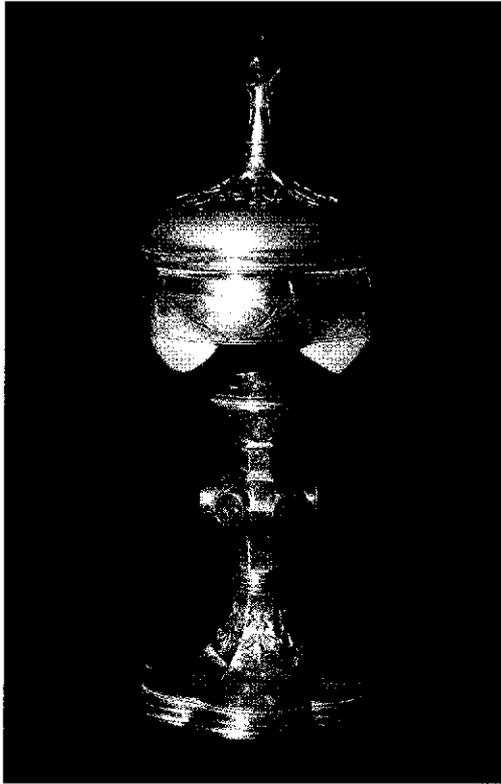
Stiftung zugeordnet werden. Der zugehörige Kelch ist vermutlich der schlichte große Kelch mit der Gravur »Christkirche Hannover« auf dem Rand des Fußes. Die verkürzte Bezeichnung »Christkirche« trägt in dieser Zeit auch das auf Urkunden verwendete Lacksiegel der Gemeinde. Möglicherweise wurde das Abendmahlsgeschirr bereits in der St. Nikolaikapelle in Gebrauch genommen, denn eine Rechnung von 1861 belegt die Reinigung von gemeindeeigenem Abendmahlsgeschirr (LKAH, H-12, 620).

Ein weiteres Abendmahlsgeschirr, das bis heute in den Gottesdiensten der Gemeinde Verwendung findet, ist das Ensemble aus Ciborium, einem in der Gemeinde umgangssprachlich als »Brotkelch« bezeichneten kelchförmigen Behältnis mit Deckel für die Oblaten, und einem zugehörigen Kelch für den Abendmahlswein. Es wurde im Jahr 1871 von Elise Reinecke gestiftet.

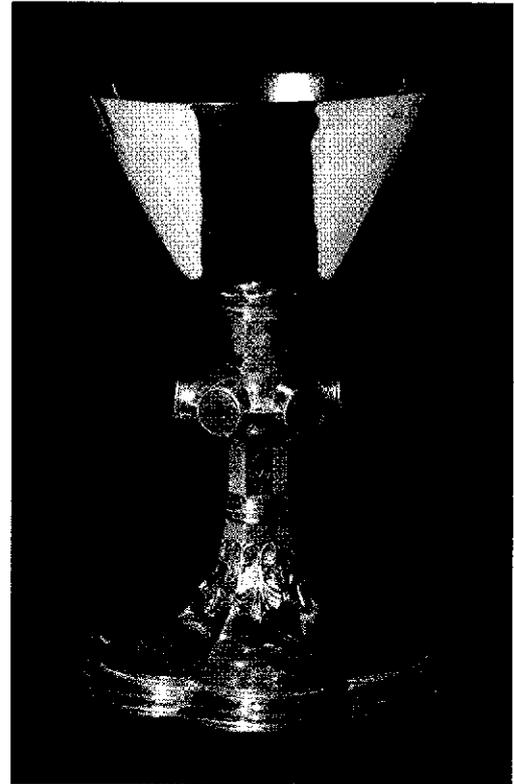
Eingelegt in die Genehmigung zur Annahme der Schenkung ist bis heute die Schenkungsurkunde, datiert vom 12. Dezember 1871, erhalten. Sie wurde von Elise Reinecke handschriftlich niedergelegt und mit einem roten Lacksiegel versehen, das einen Fuchs mit Krone zeigt. Dort schreibt sie,

Fräulein Elise Reinecke war laut Pastor Greve die Tochter »des früheren ersten Beamten des Amtes Hannover«. Sie lebte in der Nelkenstraße 16, eine abweichende Rechnungsanschrift lautete Im Moore 9. In ihrer Wohnung bewahrte sie die von ihr gestifteten Paramente und Altargeräte der Kirche auf eigenen Wunsch auf und sorgte für ihren Erhalt, vermutlich bis zu ihrem Tode am 20. Juni 1901. Ihr verdankt die Gemeinde auch die damals größte Glocke des Geläuts (1883, s. u. Geschichte der Glocken).

Sie war aber nicht nur Stifterin, sondern übernahm eine verantwortliche Stellung in der Diakonie der Gemeinde: Als Mitglied im Komitee für die sogenannte Warteschule am Engelbosteler Damm, aus der das spätere Komitee für die Gemeindediakonie hervorging (Greve, 25), organisierte sie die Kinderbetreuung in der Nordstadt. Daneben besuchte sie unermüdlich Arme und Kranke. Als unverheiratete, finanziell abgesicherte Frau, stellte sie ihre Kraft und ihr Vermögen ganz in den Dienst der Gemeinde.



Ciborium, gestiftet von Elise Reinecke



Kelch, gestiftet von Elise Reinecke

dass Ciborium und Kelch »nach dem Muster der Kirche zu Neuendettelsau hergestellt« wurden durch den »Hofjuwelier und Ciseleur Louis Scheele zu Leipzig«.

Bis heute sind Ciborium und Kelch im öffentlichen Gebrauch in den Gottesdiensten der Christuskirche, wie es die Stifterin selbst bestimmte.

#### Paramente

Zur Ausstattung der 1864 eingeweihten Christuskirche mit Textilien gibt es in den Anfangsjahren nur wenige, kaum aussagekräftige Hinweise in den Rechnungsunterlagen der Gemeinde. Erst zwanzig Jahre später findet sich eine erste Spur bezüglich der Paramente, der textilen Behänge für Altar, Altarschranken, Lesepult und Kanzel. In einem Brief vom 19. Dezember 1884 schreibt Pastor Adolf Hoyer:

»Hochverehrtes Fräulein!

Dankbar die Güte und Opferfreudigkeit anerkennend, mit welcher Sie schon seit Jahren und namentlich jetzt bemüht sind, Altar und Kanzel der Christuskirche unserem Gott und Heiland zu Ehren zu schmücken, nahmen wir das uns gegenwärtig dargebotene Geschenk von kunstvollen und dem heiligen Zweck entsprechenden Paramenten an und versprechen, mit Sorgfalt über die Erhaltung derselben zu wachen, sie auch nicht zu öffentlichen Ausstellungen herzugeben. ...

Mit einem herzlichen »Vergelt's Gott!« zeichnet ergebenst

der Kirchenvorsteher der Christuskirche

A. Hoyer, Pastor«



Violettes Parament

Wo die in diesem Brief von Pastor Hoyer in Folgenden genannten, von Elise Reinecke gestifteten Paramente in Weiß, Rot und Grün gefertigt wurden, ist aus den Akten nicht mehr ersichtlich. Erst nach 1885 kamen ein violette und ein schwarzes Parament hinzu, die ebenfalls von hoher Qualität sind. Ihre Herkunft bleibt im Dunkeln.

Bis heute sind diese fünf Altarparamente, teilweise sogar noch mit den dazu gehörigen Behängen für Altarschranken, Lesepult und Kanzel, vollständig und kaum beschädigt erhalten. Dies ist gerade angesichts der Zerstörung der Kirche im Jahr 1945 nicht hoch genug zu schätzen. Im Folgenden sollen sie kurz vorgestellt werden.

Die Fülle des göttlichen Lichts im himmlischen Jerusalem ist nach der Vision im Buch der Offenbarung (Off 21) strahlend weiß und gibt deshalb den Christustagen ihre Farbe: Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt sowie Trinitatis als das Fest der göttlichen Dreieinigkeit tragen die Farbe des vollkommenen Lichtes. Von Christus aus und um diese höchsten Feste der Kirche herum bricht das Licht des Himmelreiches in verschiedenen Farben hinein in das Jahr der Kirche.

Das **weiße Altarparament** zeigt das Lamm Gottes mit der Siegesfahne im Zentrum eines Kreuzes. In der Umschrift steht ein Zitat aus dem Buch der Offenbarung (Off 5,5): »Es hat überwunden der Löwe aus Juda.« Das Lamm symbolisiert den geopferten Gottessohn, der die alte Welt mit

ihrem Leid, mit Schuld und Tod, im endzeitlichen Kampf überwindet. In der Bildwelt der Offenbarung steht als Gegenspieler des Lammes das Tier – auf dem Parament krümmt sich ein Drache zu Füßen des Lammes. An den Seiten finden sich applizierte Bänder mit je zwei der vier Evangelistensymbole. Zu dem Altarparament gehören weiterhin ein kleinerer Behang für die Kanzel sowie Abdeckungen für die Brüstung der Kanzel und die Altarschranken, die ebenfalls erhalten sind.

2004 musste das historische weiße Parament wegen fortschreitender Materialermüdung aus dem Gebrauch genommen werden. Es wurde restauriert und hängt seither als Altarschmuck in der Oase. Ersatzweise stellte der Kirchenvorstand der Lutherkirche ein schmales weißes Altarparament für den Gebrauch in der Christuskirche zur Verfügung. Es ähnelt mit dem Motiv des Gotteslammes, der Ausführung in Seidenbrokat mit Applikationen und Stickerei den historischen Paramenten der Christuskirche. Pastor Greve vermerkt 1909, dass zur Ausstattung der neu gebauten Lutherkirche 1898 zahlreiche Schenkungen beitrugen. Unter anderem erwähnt er die Stiftung von »Festparamente(n)« durch »l. M. die Königin Marie.« (Greve, 54) Möglicherweise stammt das weiße Parament noch aus dieser Schenkung.

Das **rote Parament** begleitet die Feste der Kirche. Rot steht als Farbe des Blutes für die Hingabe an Gott, ist Farbe des Opfers, Farbe der zwölf

Apostel und der Kirche in der Nachfolge Christi. Doch deutet das Rot zugleich auf die Macht des Heiligen Geistes, der an Pfingsten wie ein Feuer, wie Flammen vom Himmel kommt. Das Pfingstfest, aber auch alle weiteren Feste der Kirche wie das Reformationsfest und die eher selten begangenen Aposteltage werden durch die Farbe des Heiligen Geistes im Kirchenraum angezeigt. Bei allen Konfirmationen, aber auch bei Amtseinführungen und Ordinationen schmückte das rote Parament den Altar: »O heiliger Geist, kehr bei uns ein!« Das rote Parament spricht diese Bitte aus und zeugt von der Schönheit der kommenden Welt Gottes. Auf dem roten Grund des Altarparaments, zu dem auch Auflagen für die Altarschranken gehören, sind auf und um die applizierte Kreuzform im Zentrum zahlreiche Edelsteine und kleine Perlen aufgestickt. Sie weisen auf die zwölf Tore und die zwölf Grundsteine der Mauer des himmlischen Jerusalems hin, wie das Buch der Offenbarung sie beschreibt (Off 21,19-21).

Das **grüne Parament** wird vorwiegend in der Zeit nach dem Trinitatisfest verwendet, denn die Farbe grün steht für das Wachstum der Gemeinde. Jesus beschrieb das Kommen des Reiches Gottes mit Bildern aus der Natur, als ein organisches Wachstum in der Folge von Aussaat und Ernte. Der Altarbehang zeigt im Zentrum Jesus als den guten Hirten nach dem Johannesevangelium (Joh 10). Die Umschrift zitiert das Lukasevangelium (Lk 19,10): »Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen das verloren ist.« Zur Linken und Rechten sind die Worte »Das that ich für dich« und »Was thust du für mich« gesetzt. Dazu gehören ein Lesepultbehang und Auflagen für die Altarschranken.

1965 wurde das grüne Parament von 1884 durch ein in der Paramentik des Klosters Marienwerder gefertigtes moderneres Parament aus Wolle abgelöst, in dessen Zentrum eine Darstellung des Heiligen Geistes als Taube steht. Eine private Spende hatte die Anschaffung möglich gemacht.

Das **violette Parament** (s. Abb. S. 183) ist im ersten Inventarverzeichnis der Christuskirche von 1885, das Elise Reinecke selbst handschriftlich verfasste, noch nicht aufgeführt. Seine Herkunft

ist ungeklärt. Aufgrund seiner ebenfalls sehr aufwendigen Machart passt der Altarbehang gut zu seinen drei älteren »Geschwistern«. Violett ist die gottesdienstliche Farbe der Vorbereitung auf die Begegnung mit Gott, der Hinwendung zu ihm, der Umkehr und Buße. Auf dem violetten Tuch, in Silber gestickt, steht ein Wort aus der Offenbarung des Johannes (Off 3,20). Darüber befindet sich Jesus, der aus dem Zentrum eines Kreuzes heraus spricht und segnet und Brot austellt. Umlaufend stehen die Einsetzungsworte: »Das ist mein Leib – Das ist mein Blut.« Seitlich sind Schriftzitate als Hinweise auf die Überlieferung der Einsetzung des Abendmahls angegeben.

Das **schwarze Parament** hat seinen Ort in den Gottesdiensten am Karfreitag. Es ist schlicht mit einem Kreuz gestaltet. Dazu gehört ein Antependium für das Lesepult.

Am 4. Januar 2009 wurden nach dem weißen auch die übrigen historischen Paramente aus dem gottesdienstlichen Gebrauch verabschiedet. Sie sind aufgrund ihres Alters, gerade angesichts der Verarbeitung von Seide und Metallfäden, inzwischen stark gefährdet. Auf Anraten des Kunstreferates unserer hannoverschen Landeskirche sollen sie künftig konservatorisch gelagert werden, um sie der Nachwelt zu erhalten.

STEFANIE SONNENBURG

#### Quellen

- Greve, Richard: Die Christuskirche zu Hannover, Aufzeichnungen aus der 50jährigen Geschichte einer großstädtischen Gemeinde, Hannover Heinrich Feesche 1909
- Landeskirchliches Archiv Hannover (LkA H) H-12, 515

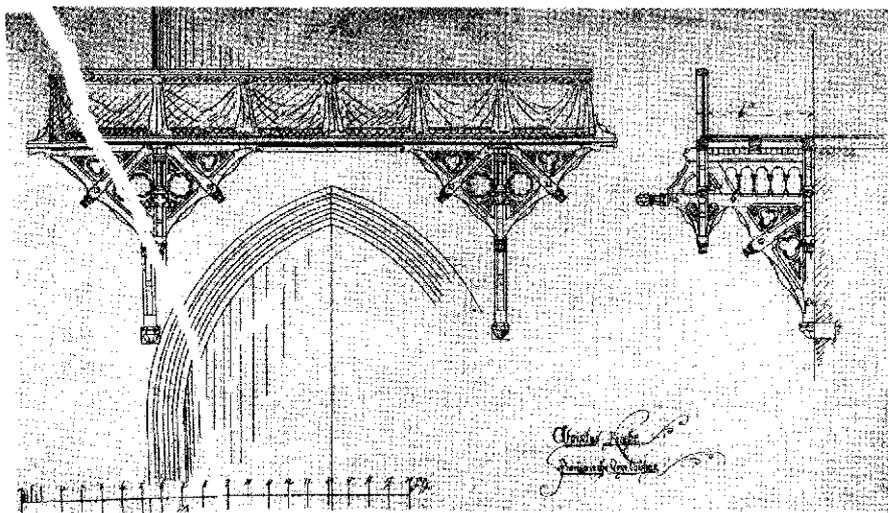
## Die Orgeln der Kirche

### Zunächst nur ein Provisorium

Als König Georg V. die Christuskirche auf eigene Kosten bauen ließ und sie der Gemeinde schenkte, musste bei aller Prächtigkeit des Kirchenbaus und seiner Ausstattung doch in zwei wesentlichen Bereichen gespart werden: Dies betraf, wie Pastor Greve in seiner Chronik über die ersten 50 Jahre der Christuskirchengemeinde schilderte, die Orgel und die Ausstattung mit nur zwei kleinen Kirchenglocken, »deren Schall das Ohr der entfernter wohnenden Gemeindeglieder nicht erreichte.« (Greve, 10)

Zunächst war nur eine kleine Orgel auf der Empore der Giebelwand des südlichen Querschiffes aufgestellt »und diese hat denn auch lange Zeit mit ihren 14 wohlklingenden Stimmen zur Begleitung des Gemeindegesanges ausgereicht.« (Greve, 10)

Der eigentliche, damals schon für eine größere Orgel vorgesehene Raum an der inneren Turm- wand war noch durch eine Holzbalustrade und violette Samtvorhänge abgetrennt.



Provisorische Orgelbühne über dem Südportal (Werkzeichnung von C. W. Hase)

### Die Furtwängler - Orgeln

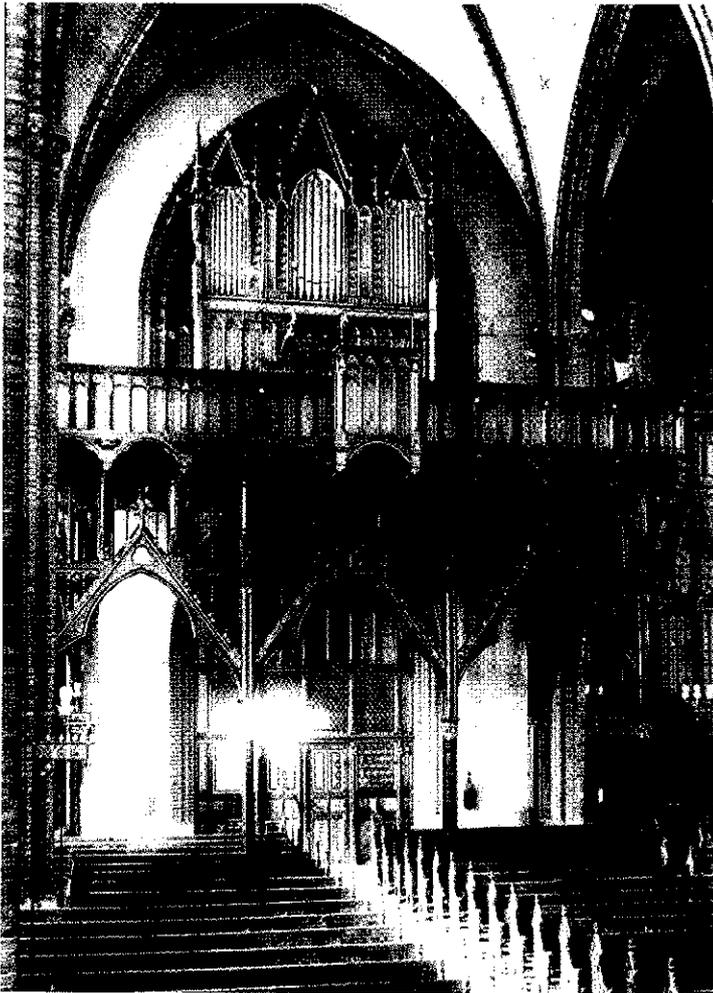
Im April 1880 übersandte die Orgelbaufirma Furtwängler & Söhne aus Elze dem Kirchenvorstand eine Disposition und einen Kostenanschlag für die geplante größere Orgel, wobei die bisherige Orgel mit ihren 14 Registern mit einbezogen werden sollte. Ein Jahr später legte Baurat Hase einen Entwurf für eine Orgelempore vor. (In diesem Plan war vorgesehen, zusätzlich in den beiden Querschiffen der Kirche weitere Emporen einzubauen, dieser Vorschlag wurde jedoch nicht realisiert.)

Im Oktober 1881 schloss der Kirchenvorstand mit Hase einen Vertrag über den Einbau der Orgel und Hase fertigte entsprechende Zeichnungen an, nach denen dann der Umbau und die Erweiterung der Orgel an ihrem neuen Standort durch die Firma Furtwängler & Söhne erfolgte.

Im Jahre 1882 konnte die Orgel mit 28 Registern und die Empore eingeweiht werden. Pastor Greve bedauerte allerdings, dass die Empore aufgrund der knappen Mittel zu klein geraten sei und

nicht ausreiche, um hier einen größeren Kirchenchor unterzubringen. (Greve, 27)

Im Laufe der Jahrzehnte erfüllte diese Orgel nicht mehr die Anforderungen. Insbesondere die Temperaturunterschiede in der Kirche an geheizten und ungeheizten Tagen setzten der Orgel zu. Der Organist A. Lambrecht, der sich in ausführlichen Be-



Orgel mit Orgelepore, C. W. Hase 1882, Foto nach 1901

schreibungen immer wieder besorgt über deren Zustand äußert, machte daher 1907 Vorschläge zu einer Verbesserung der Orgel und der Orgelepore. Gleichzeitig legte die Firma Furtwängler & Hammer ein entsprechendes Gutachten vor.

Schließlich setzte sich die Auffassung durch, dass eine neue Orgel erforderlich sei. Die Kosten dafür wurden von der Fa. Furtwängler & Hammer mit ca. 16.000 Mark veranschlagt. Vorbild sollte die Orgel des Hildesheimer Doms sein, noch fehlten allerdings die erforderlichen Mittel.

Am 13. Dezember 1909 unterzeichnete der Patron der Christuskirche eine Urkunde über eine Schenkung von 25.000 Mark »für die Erneuerung

der Kirchenorgel und die Veränderung der Kirchenempore«.

Mit dieser großzügigen Spende konnte der Neubau der Orgel bei der Firma Furtwängler & Hammer in Auftrag gegeben werden.

Platz und Raum für die neue Orgel und die Höhe des Prospekts wurden durch die vom Geheimen Baurat Prof. Mohrmann aufgestellten Pläne bestimmt.

Im Dezember 1910 nahm Konsistorial-Organrevisor Schröder die Orgel ab und befand sie als tadellos. (Die neue Technik der Luftzufuhr mit einem Elektromotor betriebenen Gebläse vernichtete allerdings auch einen Arbeitsplatz: Dem Bälgetreter Utermöhlen wurde nach Fertigstellung der neuen Orgel zum 1. April 1911 gekündigt.)

Mit dieser neuen Orgel waren Namen wie die des Musikers Prof. Dr. phil. Hermann Dettmer und des Organisten Hans Nürnberger verbunden, deren Konzerte in der Christuskirche in Hannover großen Anklang fanden.

Nachdem die Orgel am 25. März 1945 durch Brandbomben zerstört worden war, wurde zunächst eine Orgel mit 14 Registern im Gemeindesaal errichtet; damals war noch nicht absehbar, wann die Kirche wieder benutzbar sein würde.

#### Die heutige Hillebrand - Orgel

Erst nachdem die Kriegsschäden in der Christuskirche weitgehend beseitigt waren, konnte man im Januar 1957 mit den Planungen für die neue Orgel beginnen, die schließlich von dem Organbaumeister Hermann Hillebrand errichtet wurde. An den Planungen waren Oberkirchner Rat Utermöhlen, Pastor Drömann und Adolf Strömsen, zu dieser Zeit noch Kantor an der Hainholz Kirche, beteiligt. Die Schauseite der Orgel, von Dr. Ing. Heinz Wolff entworfen, »zieht unwillkürlich den Blick der Besucher an. Sie schwingt sich mit ihrer leichten, barock bewegenden Formgebung des Profils bis in die Spitze des hohen Kirchenschiffes hinauf. Dabei bildet sie mit der neuen vom Stadtkirchenbaumeister Dr. Strade entworfenen Empore, die sich als Stahlbetonkonstruktion über

## Orgelpfeifen für den Krieg

Der Erste Weltkrieg war im vollen Gange, Buntmetalle, von der Rüstungsindustrie benötigt, wurden knapp. So mussten nicht nur die Bronzeglocken abgeliefert werden: Im Februar 1917 verfügte der Magistrat der Stadt Hannover, dass die großen Zinnpfeifen des Orgelprospekt bis zum 31. Juli 1917 abzuliefern seien, was auch erfolgte.

Im Zweiten Weltkrieg wiederholte sich der Vorgang: Mit Schreiben der Ev.-luth. Landeskirche vom 18. April 1944 an sämtliche Landeskirkenvorstände wurden diese aufgefordert, sämtliche Gegenstände aus Edel- und Buntmetallen abzuliefern.

Dazu musste zunächst ein umfangreicher Meldebogen ausgefüllt und eingereicht werden. Nur Gegenstände von ganz besonderem künstlerischen Wert, wofür ein detaillierter Nachweis erbracht werden musste, waren ausgenommen.

Inwieweit es dann kurz vor Kriegsende, bevor die Orgel Brandbomben zum Opfer fiel, tatsächlich noch zur Abgabe kam, ist aus den einsehbaren Unterlagen nicht ersichtlich.

W. P.



Die neue Hillebrand-Orgel, 1958 eingeweiht

5 m stützenfrei in die Kirche vorstreckt, eine vollendete Einheit.« (HAZ, Dez. 1958)

Die Gliederung des Orgelprospekts wurde in der Festschrift 100 Jahre Christuskirchengemeinde ausführlich beschrieben:

Über dem Spieltisch liegt zunächst das Brustwerk, das durch Türen verschlossen werden kann. Darüber steht das Hauptwerk (die großen Pfeifen befinden sich außen). Direkt unter dem Gewölbe schließt das Oberwerk ab, die längsten Pfeifen sind in der Mitte angeordnet.

An der Vorderseite der Pedaltürme befindet sich die längste Pfeife der Orgel mit einer Länge von 4.80 m (16 Fuß) bei einem Durchmesser von 30 cm.

Die Registerzahl der früheren Orgel blieb erhalten: Hauptwerk mit 12 Registern; Oberwerk mit 12 Registern; Brustwerk mit 7 Registern; Pedal mit 14 Registern und Rückpositiv mit 12 Registern.

Die Finanzierung der Orgel – die Kosten betragen ca. 100.000 DM – erfolgte überwiegend aus Spendenmitteln. Davon hatte allein der damalige (erste) Kirchbauverein ca. 60.000 DM beigesteuert.

Am 21. Dezember 1958 wurde die Orgel in einer kirchenmusikalischen Feierstunde, an der auch S. K. H. Prinz Ernst August von Hannover teilnahm, eingeweiht. Die Orgel spielte Adolf Sörensen, nunmehr Kantor der Christuskirche. Superintendent Vieth sprach die Hoffnung aus, dass »die Orgel die Gemeinde zum Lob Gottes anleiten, die Freudigen froh machen, die Traurigen trösten und alle zu einer lebendigen Gemeinschaft verbinden solle.«

Im März 1959 konnte die Orgel mit einem Orgelkonzert des Erfurter Organisten Johannes Schäfer endgültig abgenommen werden.

Über mehrere Jahrzehnte hat diese Orgel ihre Aufgabe erfüllt, nach nunmehr über 50 Jahren Nutzungsdauer ist sie jedoch dringend sanierungsbedürftig.

WOLFGANG PIETSCH

»Gehorsamste Bitte des Bälgetreters Carl Hachmeister, Lohnerhöhung betreffend« vom 24. April 1877:

Auf drei Seiten, halbseitig in schönster Handschrift verfasst, kommt Hachmeister schließlich zum eigentlichen Anliegen seines Schreibens und bat »mit Rücksicht auf meine fast 10jährigen treuen und gewissenhaften Dienstleistungen« die Vergütung von 108 auf 150 Mark jährlich zu erhöhen.

Weiterhin schrieb er: »wie mir gewiss auch der Herr Organist bezeugen wird, ist der Dienst eines Bälgetreters aber ein so überaus beschwerlicher und zeitraubender, daß die bislang dafür bewilligte Vergütung in gar keinem Verhältnis dazu steht.«

Quelle: LkAH, H 12, Nr. 231 -2

W. P.

#### Quellen

- Greve, Richard: Die Christuskirche zu Hannover, Aufzeichnungen aus der 50jährigen Geschichte einer großstädtischen Gemeinde. Hannover Heinrich Feesche 1909
- Kirchenvorstand der Christuskirchengemeinde (Hg.): Festschrift 100 Jahre Christuskirche, S. 22, Hannover 1959
- Landeskirchliches Archiv Hannover: H12 Nr. 512 - 5 Bau einer Orgelempore  
H12 Nr. 513 - 1 I Orgel, Bau, Reparaturen, Veränderungen 1880–1909  
H12 Nr. 513 - 1 II Orgel, Bau, Reparaturen, Veränderungen 1910–1960
- HAZ, Bericht im Dez. 1958: Orgelweihe in der Christuskirche

## Der Alte jüdische Friedhof

### Der Alte jüdische Friedhof – eine bedeutende Kulturstätte in der Nachbarschaft der Christuskirche

---

Vom Portal der Christuskirche aus fällt der Blick über den Hase-Platz hinweg in die Straße »Am Judenkirchhof« und auf die südöstliche Mauerecke des Alten jüdischen Friedhofs. Nur wenige Schritte, und dem Betrachter bietet sich ein staunenswertes Bild, in den Worten eines jüdischen Besuchers im Jahr 1937: »Eine geschlossene, bewaldete Insel zwischen kleinbürgerlichen Strassenfronten ... In dem ummauerten Rechteck wölbt der Friedhof sich hügelartig empor. Wie ein kleines Heer rücken die schwarzgrauen Steine heran, dicht aneinander gedrängt ... Unter mannigfachen Bäumen herrscht halbes Dämmern ... In all dem Grün stehen ernst und aufrecht die Grabmale: Zunächst ganz einfach geformte kleinere und grössere, fast nur mit Schriftzeichen bedeckt; später mächtig ragende Tafeln in immer üppigerem Barock mit reichen Inschriften und Verzierungen, gekrönt von prächtigen Wappen und Symbolen; und endlich wieder, zu größerer Strenge zurückkehrend, Steine in gehaltenem Empire, immer weitere lange Reihen ... Zehn Generationen ruhen unter den altersschwarzen Steinen und dem wilden Grün.«

Der Alte jüdische Friedhof war um 1550 entstanden als Begräbnisplatz der zu diesem Zeitpunkt noch in der Altstadt Hannovers geduldeten Juden, die »zur Beerdigung ihrer Toten einen öden, sandigen Hügel« (Landrabbiner Selig Grone- mann) außerhalb der Stadt erwarben. Nach der Vertreibung der Juden aus der Altstadt wurde diese Stätte für drei Jahrhunderte, bis 1864, zum Friedhof der kleinen jüdischen Gemeinde in der hannoverschen Neustadt und jüdischer Familien in der näheren Umgebung. Es ist unbekannt, wie viele Tote auf dem Friedhof beigesetzt wurden;

die Anzahl der erhaltenen Grabsteine, etwa 700, gibt nur eine annähernde Orientierung.

Bis 1740 war nur ein Teil des heutigen Friedhofsgeländes für Bestattungen genutzt worden; dann wurde die Begräbnisstätte durch Einbeziehung eines benachbarten Hügels erweitert und zugleich das gesamte Areal mit einer Mauer umgeben. Der Haupteingang entstand auf der Westseite, wo die Leichenzüge aus der Neustadt und auch die Besucher des Friedhofs anlangten. Eine Nebenpforte auf der Ostseite öffnete den Gemeindegliedern priesterlicher Abstammung, denen aus rituellen Gründen das Betreten des Friedhofs verwehrt ist, den Zugang zu einem Rundweg innerhalb des Mauergevierts, von dem aus sie den Beerdigungen beiwohnen konnten, wenn auch nur aus einiger Entfernung. Dies besagt die hebräische Inschrift im Torbogen: »Diese Pforte ist erneuert worden zum Betreten der Kohanim, um einzutreten und den Friedhof zu umgehen.«

Die frühere Nebenpforte ist heute der einzige Zugang zum Friedhof. Unter dem im Torbogen angebrachten Symbol der Kohanim, den zum Priestersegen erhobenen Händen, tritt der Besucher



Blick aus Richtung Christuskirche auf den Friedhofshügel

ein und findet sich im »Tal« des Friedhofshügels. Nicht weit vom Eingang steht der Denkstein für den 1654 gestorbenen Salman Gans, dessen Grabstätte als älteste heute noch erhalten ist. Ein kurzer, steiler Anstieg führt den Besucher auf den »Berg«. Hier stehen die Grabsteine aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert eng beieinander, und man versteht, dass die Beisetzungen nicht anders als in mehreren Erdschichten erfolgt sein können: Ältere Gräber liegen tiefer, jüngere in später aufgeschütteter Erde darüber. Bei Erhöhung des Hügels wurden die alten Grabsteine nicht zuge- deckt, sondern nach oben versetzt und blieben als Erinnerungszeichen erhalten.



Schutzstein von 1671

Unter den teilwei- se hoch aufragenden Grabsteinen sind die des Hoffinanziers Leffmann Behrens (gestorben 1714) und seiner Ehefrau, der Jente Hameln (1695), des Kammeragenten Michael David (1758) und seiner Söhne, der Landrabbiner Joseph Meyer Friedberg (1735) und Levi Josua (1789), des Mathe- matikers Rafael Levi (1779), des Arztes Dr. Marcus Jacob Marx (1789) und zahlreicher Vorfahren Heinrich Heines, von dem be- reits genannten Salman Gans, dem Ururururgroß- vater, bis zu Heimann Heine, dem Großvater, 1780 in Hannover gestorben und hier zur letzten Ruhe gebettet.

Alle Grabstätten sind traditionell nach Osten ausgerichtet. Jüdischer Tradition entsprechen auch die besonderen Grabzeichen wie der Segensgestus auf den Steinen der Kohanim und das Levitengeschirr. Die hebräischen Grabinschrif- ten dokumentieren die religiösen und sozialen Verdienste der Verstorbenen. Deshalb sind sie

eine wichtige Quelle für die Geschichte der alten jüdischen Gemeinde, die sich freilich angesichts von Abkürzungen, idiomatischen Wendungen und kunstvoll verwendeten Zitaten aus Bibel und Talmud nicht leicht erschließen lässt. Selig Gro- nemann, der seit 1883 bis zu seinem Tod 1918 als Landrabbiner in Hannover wirkte, hat die hebrä- ischen Inschriften aller Denksteine entziffert und die wichtigsten in seinem Buch »Genealogische Studien über die alten jüdischen Familien Han- novers« veröffentlicht. Aus den Jahren nach 1840 finden sich auf der Rückseite von Grabsteinen ergänzende deutsche Inschriften.

Mit Blick auf die Tätigkeit des 1762 gegründeten »Wohltätigkeitsvereins«, der gemeinsam mit dem »Frauenverein« für die Betreuung der Sterbenden, die Totenwache, die Waschung und Einkleidung der Toten und ihre Beisetzung sorgte, bezeugt der Alte jüdische Friedhof die Kontinuität jüdischen Gemeindelebens, religiöse Pflichterfüllung und soziale Unterstützung in früherer Zeit. Der Fried- hof, der vermutlich der älteste erhaltene jüdische Begräbnisplatz in Norddeutschland ist, ist in viel- facher Hinsicht ein bedeutender historischer Ort, nicht nur durch den überlieferten Bestand alter Grabsteine.

Der Alte jüdische Friedhof war, wenn auch bis in das frühe 19. Jahrhundert von Gärten umge- ben, kein stiller Ort. Die den Friedhof passieren- de Straße, damals »Judenweg« genannt, wurde vom Fern- und Lieferverkehr genutzt, der von der Nienburger Chaussee auf direktem Weg den Vieh- und Pferdemarkt erreichen wollte oder den Posthof an der Celler Chaussee. Zur Nach- barschaft des Friedhofs gehörte ebenso ein auf- strebender Industriebetrieb, die Wachstuchfabrik von J. H. Benecke. Eines der Beneckeschen Häu- ser diente der jungen Christuskirchengemeinde als erstes Pfarrhaus.

Der jüdische Friedhof war stets ein gefährde- ter Ort. Bemerkenswert sind die in der östlichen Friedhofsmauer eingelassenen Schutzsteine von 1671, die an die Zerstörung von Gräbern durch Sand abfahrende Fuhrleute erinnern. Damals stellte der zuständige Amtmann von Langen- hagen, wie von der jüdischen Gemeinde erbeten,

den Friedhof unter seinen Schutz, warnte davor, die Stätte zu »fioliren oder mit Abführung des Sandes [zu] turbiren«, d. h. sie zu beschädigen und zu zerstören, und drohte bei Zuwiderhandlung »scharffe Straffe« an. Der in Stein gehauene Schutzbefehl, eine frühe Quelle zur Geschichte des Friedhofs und noch heute gut lesbar, belegt, dass die Duldung jüdischer Einwohner zugleich den Schutz ihrer Grabstätten bedeutete. Später sicherte die massive Friedhofsmauer die Totenruhe. Um 1860 stellte der Bau von Welfenschloss und Christuskirche den Fortbestand des Friedhofs infrage, denn dieser lag in der Flucht des geplanten Kirchwegs zwischen Schloss und Residenzkirche. Durch die Vertreibung des Königshauses 1866 erledigte sich die Planung. Nach 1933 forderte die NSDAP wiederholt die Beseitigung des Friedhofs, aber trotz Enteignung durch das Reich 1943 blieb die Stätte unangestastet. Nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft ging der Friedhof in das Eigentum des Landesverbands der Jüdischen Gemeinden über.

Mitte des 19. Jahrhunderts gab es auf dem Friedhof nur noch wenige freie Grabstellen, kaum noch »unberührte Erde« für weitere Bestattungen. Da das jüdische Religionsgesetz die ungestörte, »ewige« Totenruhe fordert und die mehrfache Belegung von Grabstätten verbietet, musste der Friedhof 1864 geschlossen werden. Beisetzungen erfolgten fortan auf dem neuen Friedhof An der Strangriede. Ausnahmsweise wurde 1866 der Bankier Adolph Meyer auf dem alten Friedhof bestattet, an der Seite seiner 1861 gestorbenen Ehefrau. Seither dient die Stätte ihrer Bestimmung, den hier Beigesetzten die »ewige« Totenruhe zu gewähren.

Der ursprünglich baumlose Hügelfriedhof hat sich durch wilde Vegetation in den mehr als 140 Jahren seit der Schließung in eine bewaldete »Toteninsel« inmitten der Nordstadt verwandelt.

Aber nicht nur die äußere Erscheinung des Alten jüdischen Friedhofs hat sich geändert. Es ist bemerkenswert, welches Interesse dem Ort seit Jahren in der Öffentlichkeit entgegengebracht wird. Immer wieder werden Fragen nach Geschichte und Bedeutung des Friedhofs gestellt,

Eine bemerkenswerte Inschrift in deutscher Sprache findet sich auf der Rückseite des Grabsteins für den Bankier und Mäzen Adolph Meyer:

Hier ruhet  
Herr  
Adolph Meyer  
geb. in Hannover, den 3. Januar 1807  
gest. den 10. April 1866.

Lange nicht sollte der Gatte den Tod /  
der Gattin beweinen.

Hier, auf immer ihr nah', fand er die /  
ewige Ruh'.

In die Trauer der Seinigen um den /  
trefflichen Vater

Mischt sich auch Anderer Klag' über /  
den herben Verlust.

Denn nicht dem eigenen Wohle nur /  
galt sein Streben hienieden,  
Noth fand stets bei ihm Stütz', auch /  
Pflege Wissen und Kunst.

stoßen Vorschläge zur Erhaltung und Pflege auf Zustimmung und Unterstützung. Eine im Herbst 2004 in der Christuskirche gezeigte Ausstellung mit Fotos und Texten hat dazu beigetragen, die altehrwürdige Begräbnisstätte der hannoverschen Juden auch den Bewohnern des umliegenden Stadtteils nahe zu bringen.

PETER SCHULZE

#### Quellen

- Selig Gronemann: Genealogische Studien über die alten jüdischen Familien Hannovers. Berlin 1913
- Peter Schulze: Landrabbinat und Landrabbiner in Hannover von 1687-1938, in: »... daß die Juden in unsern Landen einen Rabbinen erwehlen ...«. Beiträge zum 300. Jahrestag der Errichtung des Landrabbinats Hannover am 10. März 1987, Hannover 1987, S. 9–82
- Margret Wahl: Der alte jüdische Friedhof in Hannover. Mit Beiträgen von Ludwig Lazarus, Hans Henning v. Reden, Helmuth Plath und Bildern von Wilhelm Meyer, in: Hannoversche Geschichtsblätter, NF 15 (1961), S. 1–76